

Boris Koch

SCHULE des SCHRECKENS



Mit Illustrationen von
Michael Hülse

WooW
BOOKS

Originalausgabe

1. Auflage 2026

© Atrium Verlag AG, Imprint WooW Books,
Zürich 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag untersagt ohne ausdrückliche schriftliche
Zustimmung die Nutzung dieses Werkes im Sinne
des §44b UrhG für das Text- und Data-Mining.

© Text: Boris Koch

Wir danken der *Agence Hoffman GmbH*
für die Vermittlung dieses Projekts.

© Illustrationen: Michael Hülse

Lektorat: Barbara Schlichtmann und Leonie Teckenburg

Satz: fuxbux, Berlin

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

ISBN 978-3-03967-053-6

GPSR(General Product Safety Regulation)-Kontakt: WI-Verlage GmbH,
Dorotheenstraße 64, 22301 Hamburg, gpsr@wi-verlage.de

www.woow-books.de



Folgt uns auf Instagram unter
[@woowbooks_verlag](https://www.instagram.com/woowbooks_verlag)

Für Sandra,
die im Biologiestudium auch
durch Wälder gestolpert ist.



Zum Glück, ohne Ärger mit
Wildschweinen zu bekommen ...





1. Kapitel

Ein wirklich mieser Ruf

Bis zum Ende des letzten Schuljahrs hatte das Internat Buchenschlag noch einen richtig guten Ruf. Doch seit ich hier bin, ist es damit vorbei.

Aber, um das gleich klarzustellen, das liegt nicht an mir (**ganz sicher nicht!**), sondern an den untoten Lehrern, die hier unterrichten. Wegen ihnen kennt jeder unsere Schule nur noch als **Schule des Schreckens**. Ich bin nur mehr oder weniger zufällig zeitgleich mit ihnen angekommen.

Auch wenn ich also nicht schuld am miesen Ruf der Schule bin, so sind meine Freunde Yunai, Ole und ich trotzdem in gewisser Weise verantwortlich dafür, dass dieser Ruf Buchenschlag noch ein wenig erhalten bleibt. Davon habe ich ja schon ausführlich erzählt. Und wir sind noch immer stolz darauf, dass uns das gelungen ist.



Für den Ruf des Waldes, der sich rings um das Internat erstreckt, können jedoch weder die Gruftis noch meine Freunde und ich etwas. Der ist schon immer als Teufelsforst bezeichnet worden. Oder zumindest seit es Aufzeichnungen über ihn gibt. Was die Saurier oder die Neandertaler von ihm gehalten haben, weiß man natürlich nicht. Vielleicht war der Wald damals auch noch gar nicht da und alles war Savanne oder eine Eiswüste.

Das ist wie überall: Wenn jemand (in dem Fall ich) sagt: **»Das war schon immer so!«**, dann ist das **Immer** keine tatsächliche Zeitangabe, sondern meint nur: *solange ich weiß*.

Manchmal bedeutet es auch nur: *Ich will das nicht ändern!* Aber das ist noch etwas anderes.

Nun, ich schweife mal wieder ab.

Wie immer, würde Papa sagen, und bevor wir uns deswegen jetzt weiter im Kreis drehen, breche ich hier besser ab.

Über den Teufelsforst wurde schon alles Mögliche erzählt. Dass sich dort die **DREIZEHNKÖPFIGE RÄUBERBANDE DER SCHRECKLICHEN FRANZISKA** versteckt hat und dass dort einst ein wilder Keiler von der Größe eines Stiers sein Unwesen trieb, der von keinem Ritter oder Edelmann besiegt werden konnte. Dass sich in ihm über die Jahre ein Dutzend Holzfüller verlaufen haben und dass dort die tödlichsten Gift-

pilze der Welt wachsen. Dass da eine Einsiedlerin gelebt hat, die das Vorbild für die Hexe aus *Hänsel und Gretel* gewesen sein soll – und noch vieles mehr, das nicht der Wahrheit entspricht.

Aber der Ruf eines Menschen ist ja auch nicht unbedingt die Wahrheit über ihn. Es ist das, was andere glauben, über ihn zu wissen, oder was sie gern hinter vorgehaltener Hand über ihn erzählen. Warum sollte es den Wäldern anders ergehen?

Das, was dem Teufelsforst jedoch wirklich den Ruf ruiniert und ihm seinen Namen beschert hat, war eine Kreuzung zweier Wege tief im Herzen des Waldes. Dreizehn hohe Eschen erhoben sich um die Kreuzung und dort, so wurde früher geglaubt, könne man den **TEUFEL** herbeirufen und einen Handel mit ihm abschließen. Natürlich nur um Mitternacht.

Jahrhundertlang hielt sich diese Vorstellung und verbreitete sich im ganzen Land, denn damals herrschte der Aberglaube. Und irgendwann, vor etwa dreihundert Jahren, herrschte dort auch ein Graf, der diesem Aberglauben nicht anhing. (Was die Formulierung vom **herrschenden Aberglauben** ziemlich infrage stellt.)

Auf jeden Fall war dieser Graf es leid, dass jede Nacht lauter Leute durch seinen Wald schlichen, hier die Teufelsbeschwörer und Hexen, da ihre Verfolger. Dann kamen mutige Journalisten auf der Suche nach Schlagzeilen und

mit Degen bewaffnete Studenten, die nach Abenteuer dürsteten. Neugierige, Umherirrende und Unglückliche, die eine Wette verloren hatten. Ganz zu schweigen von Wilderern, die sich als Teufelsbeschwörer tarnten. Dazu Scherzkekse, die sich als Teufel verkleideten, bis einer von ihnen aus Versehen von einem Wilderer erschossen wurde und der Wilderer sich auf der anschließenden Flucht vor einem Studenten, den er für einen Jäger des Grafen hielt, das Genick brach.

Spätestens da hatte der alte Graf die Schnauze voll und beauftragte, die zwei Waldwege im großen Bogen umleiten zu lassen. Die alte Kreuzung ließ er mit Bäumen und Gestrüch bepflanzen, sodass niemand sie mehr finden würde. Ohne Kreuzung keine Beschwörung und damit keine Störenfriede im Wald.

Damit hatte der Graf endlich seine Ruhe. Zudem wurde er von vielen dafür gefeiert, dass er dem Teufel die Möglichkeit genommen hatte, weiterhin in die Welt zu kommen.

»So ein Unsinn«, riefen andere. »Der Teufel ist längst in der Welt. Doch jetzt kann er nicht mehr zurück in die Hölle!« Jede Mitternacht würde er nun auf der Suche nach der Kreuzung durch den Wald streifen, aber vergeblich.

»Selber Unsinn!«

»Quatsch!«



»NEIN!«

»Blödsinn!«

»Schwachsinn!«

So ging es hin und her. Keiner wusste etwas, doch jeder war von seinem Standpunkt überzeugt und vertrat ihn lautstark. Irgendwann ließ der Streit nach und Jahrzehnte vergingen.

Jahrhunderte.

Bis sich niemand mehr fragte, ob der Graf den Teufel ausgesperrt oder in der Welt eingesperrt hatte. Kaum noch jemand glaubte überhaupt daran, dass man den Teufel tatsächlich beschwören konnte.

Doch jetzt, da die Gruftis zurückgekehrt sind, fragen sich manche, ob nicht noch anderes Übernatürliches existiert. Streift also vielleicht tatsächlich der Teufel nachts durch den Teufelsforst? Ewig auf der Suche nach einer magischen Kreuzung, die nicht mehr existiert?

»Unsinn!«, meinte Yunai dazu.

»Kwatffff!«, sagte ich undeutlich, weil ich den Mund voll hatte.

»Grogghkli!«, bestätigte Ole auf Chroukhag, einer Sprache, die er selbst erfunden hatte und von der Yunai und ich nur ein paar Schimpfworte kannten. Der Rest der Welt nicht einmal das.

Es war der Morgen vor meinem zwölften Geburtstag und wir rannten in die Schule hinüber. (Den kurzen Weg



nutze ich, um euch zu erinnern, dass wir drei beste Freunde und Angestelltenkinder sind, weshalb wir mit unseren Eltern gegenüber der Schule leben und nicht direkt im Internat. Nur für den Fall, dass ihr das vergessen habt – oder falls ihr den ersten Band gar nicht gelesen habt.) Die Sonne schien, aber der Herbst hatte begonnen und es war frisch. Wir waren wieder einmal spät dran und ich mampfte noch den letzten Bissen meines Marmeladentoasts.

Gerade noch pünktlich erreichten wir das Klassenzimmer, warfen uns auf unsere Plätze in der ersten Reihe und kramten die Deutschhefte aus den Rucksäcken.

Doch der Unterricht musste warten. Nach der Begrüßung sah unsere Klassenleiterin Frau Katzenberger uns ernst an. Als untote Grufti war ihre Haut grünlich grau und die ganze Sommersonne hatte daran nichts geändert. Große bunte Ringe baumelten in ihren Ohren und große dunkle Ringe lagen unter ihren Augen.

»**Es tut mir furchtbar leid**«, sagte sie und seufzte schwer. »Aber ich muss euch mitteilen, dass die geplanten Ausflüge zum Wandertag von der Schulleitung gestrichen worden sind.«

Sofort erhob sich lauter Protest, den sie ebenso sofort mit einem noch lauterem »**RUHE!**« erstickte.

»Ich bedauere das ebenso wie ihr«, versicherte sie uns anschließend, »aber Frau Dr. Fuchs meint, dass wir vorsichtig sein sollen, solange wir noch überall als **Schule des**



Schreckens bezeichnet werden. Sie fürchtet, dass wir zu viel Aufmerksamkeit auf uns ziehen und dass unser misslicher Ruf zu heftigen Beschimpfungen oder sogar zu Übergriffen führen könnte. Und das darf sie als verantwortungsvolle Schulleiterin nicht riskieren, sagt sie.«

Wir alle kannten die Schlagzeilen, die unserer Schule noch immer alles Mögliche vorwarfen. Die falschen Behauptungen über die untoten Lehrkräfte an unserer Schule. Über deren *unterirdische* Methoden, verschiedene Mittel-

alter-Vergleiche (obwohl alle Gruftis aus den vergangenen vier Jahrhunderten und damit der Neuzeit stammten) und mehr. Wir erinnerten uns gut an den ganzen Ärger der letzten Wochen und die verschiedenen Rängeleien vor dem Schultor. Wir hatten erlebt, was passieren konnte, trotzdem protestierten wir erneut. Zwar ein wenig leiser, aber dennoch. Wir hatten eine Flugshow von Greifvögeln auf Burg Rothenfels besuchen wollen, wir hatten darüber sogar abgestimmt.

»**Das ist nicht fair**«, hieß es hier und da.

Max, der als Anwaltssohn immer gern Protest einlegte, rief herausfordernd: »Sie verdrehen die **Schuldfrage!** Was können wir denn dafür?«

»Genau!«, schlossen sich andere an.

»**NICHTS!**«

Frau Katzenberger hob Hand und Stimme. »Natürlich nichts. Aber es geht hier nicht um Schuld und Strafe, sondern um eure Sicherheit. Selbstverständlich sollt ihr euren Wandertag trotzdem bekommen! Doch warum in die Ferne schweifen? Diesmal findet er für alle Klassen gleich hier im wunderschönen Teufelsforst statt.«

Irgendwer hinter uns zog vor Schreck die Luft ein, andere stöhnten auf. Ole, Yunai und ich warfen uns enttäuschte Blicke zu. Egal, wie mies sein Ruf war, der Wald war nichts Besonderes (das dachten wir Ahnungslosen damals tatsächlich noch).



Frau Katzenberger ignorierte unsere Reaktionen und fuhr fort: »Um das Ganze ein wenig aufzupeppen, werden die Klassen in einer Wanderrallye gegeneinander antreten, wie sie diese Schule noch nicht gesehen hat!« Sie klatschte begeistert in die graugrünen Hände und auf ihrem un-toten Gesicht zeigte sich ein breites Grinsen. »Eine Rallye, die uns ganz vielleicht zur vergessenen Räuberhöhle der **Schrecklichen Franziska** führen wird. Und möglicherweise findet sich dort für die Gewinner ja noch einer ihrer Schätze ...«

Lauter Jubel erhob sich im Klassenzimmer. Von einer Sekunde auf die nächste schienen die Greifvögel und Burg Rothenfels vergessen. Die Vorstellung von Schätzen hatte alles andere fortgeschwemmt.

»**SCHÄTZE!**« Max sprang jubelnd auf. Er protes-tierte nicht nur gern, er ließ sich auch gern begeistern. Was ihm dagegen schwerfiel, war, ruhig zu bleiben und über etwas erst nachzudenken.

»**SCHÄTZE!**«, riefen jedoch auch die ande-ren und zahlreiche Augenpaare glänzten.

Ich fühlte mich stark an die *Gold-Rufe* im Alche-mie-Kurs vor wenigen Wochen erinnert.

Geschichte wiederholt sich, heißt es ja manchmal, obwohl es sich meist gar nicht um tatsächliche Wiederholungen handelt, sondern nur um Ähnlichkeiten. Man will sich nur nicht die





Mühe machen, auf die Unterschiede zu achten. Dabei sind sie das eigentlich Spannende.

Außerdem wiederholen sich ziemlich viele Situationen und Dinge überhaupt nicht. Doch da sagt dann niemand ganz erstaunt: »**Oh, Geschichte lässt sich wieder mal was ganz Neues einfallen.**«

Das nur am Rande, weil ich das schon immer mal loswerden wollte.

Überall im Klassenzimmer wurde also gejubelt und geschrien.

»Schätze!«
»SCHÄTZE!«
»Schätze!«

Vor Aufregung stieß Ole mir sogar gegen die Schulter, und weil ich da einen fetten blauen Fleck hatte, rief ich als Einziger **»AUA!«** statt »Schätze!«.

Auch Frau Katzenberger rief nicht »Schätze!«, sondern wieder einmal: **»Ruhe!«**

Den blauen Fleck hatte ich von unserem nächtlichen Kampf mit Dominik, Anton und Tyll am Friedhof, von dem ich im ersten Buch erzählt habe. Das war inzwischen zweieinhalb Tage her, aber die Schürfungen, Beulen, Kratzer und blauen Flecken hatten sich natürlich nicht in Luft aufgelöst, nur weil ich sie mir im letzten Buch geholt hatte. Sie waren noch immer zu sehen.

Und vor allem zu spüren.

»'tschuldige«, sagte Ole. Da er dabei noch immer das Grinsen über die Schätze im Gesicht hatte, wirkte es wenig überzeugend.

Ich erwiderte nichts, denn meine Gedanken kreisten um den damaligen Kampf, und ich war plötzlich überzeugt, dass wir etwas Wichtiges übersehen hatten. Etwas, das mit Schätzen zu tun hatte ...

Schätze!

»Nicht so voreilig«, dämpfte Frau Katzenberger unsere Aufregung, obwohl sie diese selbst mit ihrer Ankündigung geschürt hatte. Sie konnte davon doch nicht ernsthaft überrascht sein, dachte ich. Allerdings war sie ein Grufti, vielleicht hatten die ein anderes Verhältnis zu Gold und Besitz.

Nachdrücklich erklärte sie, dass wir – wie jeder andere auch – einen echten Schatzfund den Behörden melden müssten. »Da geht es meist um den kulturhistorischen Wert des Fundes, habe ich gelernt. Weil das der Allgemeinheit und vielleicht sogar in ein Museum gehört. Wie hoch der Finder an seinem Fund beteiligt wird, ist in jedem Bundesland unterschiedlich. Das regelt das sogenannte Schatzregal. Auf jeden Fall würdet ihr nicht leer ausgehen. Seht es als eine Art Finderlohn.«

Die Klasse murrte enttäuscht, niemand skandierte: »Finderlohn!«

Es klang nicht nach einem *Lohn*, sondern als würde einem etwas viel Größeres weggenommen.

Hinter uns murmelte Max: »Wenn ich eine Goldmünze finde, stecke ich sie einfach ein.« Vermutlich ging er davon aus, dass seine Eltern ihn jederzeit raushauen würden, wenn er erwischt würde. Also raushauen im übertragenen Sinne; sie waren beide Anwälte, keine Boxer.

»Ich auch«, hörte ich es von noch weiter hinten, denn Max war nicht der Einzige, der so dachte.

Goldmünze Goldmünze Goldmünze, echote es in meinem Kopf und meine Gedanken wanderten weiter und weiter: *Goldmünze, Münze, Gold ...*

Gold!

Das war es!

Nun war ich es, der Ole gegen die Schulter stieß. Und weil auch er im Kampf einiges abbekommen hatte, zischte nun er: »Aua!«

Ich hatte aber keine Zeit, mich zu entschuldigen, ich raunte: »Das Gold muss noch unten liegen.«

»Du weißt, wo das Räubergold ist?« Seine Augen wurden groß vor Aufregung.

»Äh, nein.«

»Aber du hast doch eben ...«

»Später«, unterbrach ich ihn. Mehr wollte ich nicht sagen, falls irgendwer zufällig unser Gespräch aufschnappte. Außerdem warf uns Frau Katzenberger einen mahnenden



Blick zu. Und das war kein Blick, den man ignorierte. Sie konnte eisiger gucken als ein Schneemann in der winterlichen Antarktis.

Langsam ließ sie den antarktischen Blick über die Klasse schweifen und alle verstummten. »Lasst euch niemals von Schätzen blenden – und schon gar nicht von der reinen Vorstellung von Schätzen. Achtet genau auf die Sprache. Ich sagte vorhin *möglicherweise* und *vielleicht*. Zusammengekommen ergibt das eine sehr kleine Wahrscheinlichkeit für einen solchen Fund. Und selbst wenn es diesen Schatz geben sollte, wer weiß, ob nicht ein Fluch auf ihm liegt?«

Von *Schätzen* über *Finderlohn* und *wahrscheinlich nichts* zu einem **Fluch** in nur sechzig Sekunden: Von unserer Begeisterung war kaum noch etwas übrig.

»Es gibt keine Flüche«, platzte Emma Katharine Färber heraus. Ihr Urgroßvater hatte im Lotto gewonnen und ihre Eltern hatten alles geerbt und gut angelegt. Durch einen glücklichen Zufall auf Geld zu stoßen, wäre für Emma also Familientradition.

»Wer etwas zu sagen hat, meldet sich«, erinnerte Frau Katzenberger sie.

Emma meldete sich nicht, sie wusste ja, dass sie von allen gehört worden war. Und Frau Katzenberger wusste es auch.

»Nachdem mich ein Schwur zurück ins Leben gebracht hat, würde ich niemals behaupten, dass es irgendetwas



ganz grundsätzlich nicht gibt. Das gilt auch für Flüche. Aber natürlich ist es äußerst unwahrscheinlich, von einem Fluch dahingerafft zu werden, **macht euch also keine Sorgen**. Es wird einfach eine fröhliche Wanderung, bei der spannende Aufgaben auf euch warten. Laut der Schulleiterin geht es in erster Linie um das gemeinsame Erlebnis. Der Wettkampf und das Gewinnen stehen nicht im Vordergrund.« Sie seufzte und ließ den Blick über uns schweifen. »Nun gut, wenn das heutzutage so üblich ist, ist das eben so. Aber ich gewinne gern, und wenn sonst niemand will, können wir das ja einfach übernehmen, oder?«

»Klar!«, rief der Supersportler Hakan.

Auch Yunai ballte die Faust. **»Ja.«**

Ich nickte unwillkürlich, aber besonders wichtig war es mir in dem Moment nicht.

»Um mögliche Bevorzugen einzelner Klassen zu vermeiden, liegt die Organisation der Rallye in den Händen derjenigen Kollegen, die keine Klassenleitung innehaben. Und sie haben versprochen, sich einiges einfallen zu lassen, um euch zu überraschen.«

Viele in der Klasse lächelten.

»Und damit zu etwas ganz anderem: Grammatik!«, wechselte Frau Katzenberger unvermittelt das Thema. »Schlagt das Buch auf Seite 23 auf. Wir wollen heute noch ein wenig mit dem Stoff vorankommen.«

Von wollen konnte bei mir zwar keine Rede sein, aber es

half ja nichts. Ich zog das Buch aus der Tasche und plötzlich begriff ich, warum sie die Schätze der Schrecklichen Franziska vorhin erwähnt hatte. Das war ihr nicht aus Versehen herausgerutscht, dafür beherrschte sie Sprache zu gut. Sie hatte uns ja auch bewusst auf das *Vielleicht* und *Möglicherweise* hingewiesen.

Nein, die Schätze waren der Köder für uns gewesen, beim neuen Wandertag anzubeißen. Als sie dann zurückruderte, hingen wir schon fest am Haken und hatten den ursprünglichen Plan aufgegeben.

Unwillkürlich musste ich lächeln. *Geschickt, sehr geschickt*, dachte ich bewundernd, aber gleich darauf erlosch das Lächeln wieder. Denn mir wurde erst da richtig bewusst, was Frau Katzenberger eben gesagt hatte.

Die Kollegen, die keine Klassenleitung innehaben.

Das waren in erster Linie alle Gruftis außer Frau Katzenberger. Ich dachte an unseren Sportlehrer Herrn Ziegengeist und seine sehr freie Vorstellung von Regeln und Ritterlichkeit. An Hindernisfußball und ewig lange Waldläufe. Das konnten in der Tat ganz besondere Überraschungen werden.



2. Kapitel

Herausforderungen

Auf dem Weg in die erste Pause hörten wir plötzlich laute Rufe in den Gängen. Neugierig folgten wir ihnen und sahen eine aufgebrachte Traube von etwa dreißig Schülern vor dem Büro der Schulleiterin. Manche hielten beschriebene A3-Blätter in die Höhe wie Plakate. Die 6a war gut vertreten, wie ich erkannte, als wir näher kamen. Die Aufschrift auf den Blättern erkannte ich nicht, wir sahen nur die Rückseiten.

»Wie Fans im Stadion«, murmelte Yunai.

»Eher eine Demo«, entgegnete Ole.

Also hielten wir Abstand. Ohne zu wissen, wofür hier demonstriert wurde, wollten wir uns nicht anschließen. Erst recht keinen Fans. Im Stadion hielt Yunai immer zu den Auswärtsmannschaften, weil die weniger Fans hatten und sie das aus Gründen der Fairness ausgleichen wollte.



Hier kamen alle von unserer Schule, niemand war von auswärts, Yunai wäre also auf jeden Fall auf der anderen Seite.

Und als wir Tyll Reichenbach in der Menge erkannten, hielten wir noch mehr Abstand. Wo er war, konnte Dominik nicht weit sein.

»Warum sollen wir alle leiden?«, rief in dem Moment ein älterer Junge. »**WIR** sind doch nicht das Problem! Wenn **SIE** im Internat zurückbleiben, gibt es keinen Ärger!«

»Zur Not fahren andere Angestellte als Aufsicht mit!«, schlug ein Mädchen vor.

»Es ist unser Wandertag!«

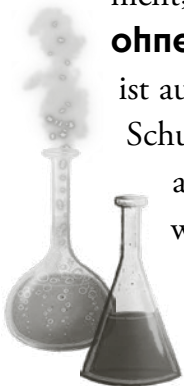
»Das muss doch gehen!«

»Für die Wandertagsfreiheit!«

»Wir können doch ohne sie ...«

»**Ohne sie?**«, erklang da die schneidende Stimme unserer Schulleiterin. Sehen konnte ich sie in dem ganzen Getümmel nicht, wahrscheinlich steckte sie noch in ihrem Büro. »Ob wir das organisatorisch tatsächlich könnten oder nicht, spielt keine Rolle. **Auf keinen Fall fahren wir ohne die neuen Kolleginnen und Kollegen!** Es ist auch ihr Wandertag – ihr erster. Da werden wir als Schule garantiert keinen Ausflug planen, bei dem sie aufgrund der aktuellen Situation ausgeschlossen werden! Die ganze Schule fährt zusammen!«

Bei den Worten nickte ich unwillkürlich und mein Respekt vor Frau Fuchs wuchs.





»Aber so werden wir ausgeschlossen! Und wir sind mehr!«, erklang die schleppende Stimme des Angebers Dominik König, der vom ersten Tag an gegen die Gruftis gewesen war. Der sie regelrecht hasste. **»Warum soll die Mehrheit wegen ihnen leiden?«**

»Ach, ihr leidet doch gar nicht!« Es klang fast abfällig, wie sie es sagte. »Der Wandertag bleibt Wandertag, nur das Ziel hat sich geändert.«

»Aber ...«

»Kein *Aber*. Sie sind zurückgekehrt, um Buchenschlag in schwierigen Zeiten zu unterstützen. Nun werden wir sie nicht im ersten Moment hängen lassen, wenn sie – noch dazu völlig unverschuldet – in Schwierigkeiten geraten.«

Ein, zwei Schüler ließen ihre Plakate sinken, sie schienen ihren Protest aufzugeben. Ein Mädchen zog sich ganz zurück, doch ein anderes meinte: »Das ist doch kein Hängenlassen. Sie bekommen den Tag frei, da können sie sich doch freuen!«

»Wenn es ihnen darum geht, uns zu unterstützen, dann tun sie das für uns!«

Und das ganze Protestieren ging wieder los. Für einen ganz normalen Wandertag wirkte die Menge erstaunlich aufgebracht. Als hätte sie jemand aufgestachelt. Jemand wie Dominik, der die Gruftis loswerden wollte.

»Wenn sie nicht dabei sind, weiß niemand, woher wir kommen!«

»Im Wald gibt's Wildschweine. Die sind gefährlich!«

»Vor uns hat keiner Angst! Es ist deren Ruf, der auf uns abfährt.«

»Können sie sich nicht schminken? Es gibt tolle Theaterschminke, vielleicht werden sie dann nicht erkannt.«

»Das hier ist keine Diskussion!«, rief die Schulleiterin noch einmal nachdrücklich. »Wir werden ganz bestimmt niemanden zwingen, sich hinter Schminke zu verstecken! Wir werden alle zusammen einen großartigen Wandertag in unserem Wald haben. Alle zusammen! Und um das ein für alle Mal klarzustellen: An den falschen Schlagzeilen sind die schuld, die sie verfassen. Nicht unsere Kolleginnen und Kollegen, auf die diese Lügen abzielen.«

Die Schülertraube murrte, aber niemand widersprach laut. Weitere Schilder wurden gesenkt.

»Und jetzt raus mit euch«, drängte die Schulleiterin. »Die Pause findet auf dem Hof statt.«



Am Nachmittag, kurz nach dem Unterricht und Mittagessen, standen Ole, Yunai und ich am alten Brunnen und starrten hinab. Obwohl die Sonne hell schien, reichte ihr Licht nicht bis ganz unten. Das tat es nie. Alles verschwand in Schwärze.

Der Sage nach befand sich dort unten ein **EINGANG ZUR UNTERWELT**. Aber ich wusste, dass dort in erster Linie knietief altes Regenwasser stand. Und irgendwo

zwischen den zahlreichen Steinen auf dem Grund lag ein Stück Gold. Für einen Moment bildete ich mir ein, etwas aufblitzen zu sehen, aber dann war da wieder nur Schwärze. Warum hatte ich nicht an das Gold gedacht, als ich neulich unten im Brunnen gewesen war?

Anderes war wichtiger gewesen, beantwortete ich mir die Frage selbst (und ihr erinnert euch vermutlich auch daran).

»Du willst da doch nicht noch mal runtersteigen?«, fragte Ole entsetzt, als ich die beiden auf das Gold hinwies. »Das ist gefährlich!«

»Wenn ich nur wüsste, wie groß der Brocken ist ...«

»Brocken?« Yunai schnaubte amüsiert. »Es war immer von einem kleinen Stück die Rede. Und das ist es nicht wert, sich dafür den Hals zu brechen, oder?«

»Auch ein richtig großes Stück ist es nicht wert, sich den Hals zu brechen«, ergänzte Ole.

Yunai nickte nachdrücklich. Dabei riskierte sie ihren Hals selbst oft genug, so wie sie auf Rollerblades durch die Gegend bretterte. »Da würde sich dann die Sage vom **TOR INS JENSEITS** in gewisser Weise doch bewahrheiten.«

»He!«, protestierte ich. »Ich war schon unten, ohne mir den Hals zu brechen!«

»Und ohne das Gold zu finden«, erinnerte mich Ole.





»Du könntest dir auch ein Bein brechen«, schlug Yunai vor.

»Oder beide«, meinte Ole. »Dann kommst du nicht mehr hoch.«

»Aber keine Angst.« Yunai klopfte mir auf die Schulter. »Wir werfen dir jeden Tag Essen runter, du verhungerst schon nicht, bis die Beine verheilt sind!«

»Die Hausaufgaben werfen wir auch runter«, versprach Ole und setzte sein typisches schiefes Grinsen auf und das war zu viel.

»Ja, schon gut.« Seufzend wandte ich den Blick von der Schwärze ab. Ich hätte das Gold gern geborgen (ein paar Gramm wären so viel wert wie zwei, drei Jahre Taschengeld für mich), aber die beiden hatten natürlich recht. Ich hatte meine Chance gehabt, nun war die Geschichte abgeschlossen. Nur die Schrammen und blauen Flecke zeugten noch davon, aber auch die würden verschwinden. Zumindest, wenn wir uns in Zukunft nicht immer gegenseitig draufhauen würden.

Dann eben kein Gold, dachte ich, und kein Schatz der Schrecklichen Franziska. Sollte Dominik doch weiterhin seine herablassenden Bemerkungen machen, dass wir arm seien, ich würde sie nicht an mich heranlassen. Das nahm ich mir fest vor.

Yunais Vater war Koch, Oles Mutter Hausmeisterin und meine Eltern Gärtnerin und Steinmetz auf dem Schulfried-



hof. Wir hatten zusammengefunden, weil unsere Eltern hier arbeiteten und wir deswegen bei ihnen wohnten und nicht in Internatszimmern. Weil wir deshalb anders dazugehörten als die meisten. **Aber wir gehörten dazu.**

Gute Freunde waren wir natürlich nicht wegen der Berufe unserer Eltern geworden, sondern weil wir uns trotz aller Unterschiede mochten und uns aufeinander verlassen konnten. Unsere gemeinsamen Erlebnisse hatten uns zusammengeschweißt, wie es in Freundschaften eben so ist.

Leider trifft man im Leben aber nicht nur auf Freunde. Wie um das zu beweisen, kam in dem Moment Dominik über den Hof gestieft. Breitbeinig, die Daumen lässig in die Hosentaschen gehakt, ein schiefes Grinsen im Gesicht. Ein Grinsen, das ich nur zu gut kannte; er wirkte angriffslustig. Ebenso breitbeinig begleiteten ihn seine Kumpels Anton und Tyll. Auch sie hatten noch sichtbare Schrammen vom vergangenen Kampf.

»Was wollen die denn?«, murmelte Ole.

»Nichts Gutes«, knurrte Yunai.

Einen Moment lang hatte ich an einen dummen Zufall gedacht, immerhin bestand im Leben ebenso viel aus Zufällen wie aus Planung. Halbe-halbe ist jetzt mal ganz grob geschätzt und einfach so dahingeschrieben. Außerdem ist dabei noch offen, ob Pläne, die schiefgehen, auch zu den Plänen gerechnet werden müssen. Oder zu den Zufällen, weil sie ja anders laufen als geplant.